

sein, Gutes vom Protestantismus und der Sozialdemokratie zu sagen, was wir uns ja wohl gefallen ließen, ohne auf die katholische Religion Verdächtigungen und Beschimpfungen zu schleudern? Gegen diese Unart, daß verbissene Parteilichmenschen den edlen und mächtigen Strom der Geschlossenheit und Eintracht, dessen wir uns noch immer erfreuen, in das enge Rinnsal ihrer besondern konfessionellen, politischen oder nationalen Liebhabereien leiten möchten, haben wir schon an einer früheren Stelle dieser Zeitschrift Verwahrung einlegen müssen. Wir möchten den Einspruch hier noch einmal mit Nachdruck wiederholen. Es kann doch nichts Unzeitgemäßeres geben als gerade jetzt dem katholischen Klerus einen Vorwurf daraus zu machen, daß er die sinnlose Heze gewisser Kreise gegen Polen, Elsäßer, Dänen usw. nicht mitgemacht hat. Gewiß trägt das deutsche Volk die Hauptlast des Krieges; aber wie herzlich froh sind wir, daß Elsäßer, Polen, Tschechen, Ungarn, Kroaten und die andern kleinen Nationalitäten treu zur gemeinsamen Sache stehen! Haben die deutschen und deutsch-österreichischen Katholiken, Laien wie Geistliche, sich nicht den wärmsten Dank aller Vaterlandsfreunde dafür verdient, daß sie sich den Zumutungen der alldeutschen Vos-von-Rom-Beuten standhaft widersetzen und so die Möglichkeit offen hielten, das Band zwischen dem deutschen Volke und diesen vielgelästerten und nicht immer gerecht behandelten Volksteilen wieder anzuknüpfen? Danken wir Gott, daß es ein internationales Christentum und eine internationale katholische Kirche gibt! Gerade diese Stellung der Universalreligion über den engen Schranken eines einzelnen Volkes macht erst einen sittlichen, wahrhaft menschenwürdigen Patriotismus möglich. Der Einfall aber, daß der Protestantismus der eigentliche Träger des deutschen Nationalgefühls sei, fordert geradezu den Spott jedes Kenners der Geschichte heraus. Näher darauf und auf die andern ebenso haltlosen Behauptungen einzugehen, müssen wir uns versagen, denn nicht Streitsucht, sondern die Sorge um den konfessionellen Frieden und um die Eintracht aller Völkerschaften der verbündeten Kampfgenossen haben uns diese Worte der Warnung und Abwehr eingegeben. Wir meinen, es gäbe keine bessere Betätigung des Wirklichkeitssinnes, falls er in Wahrheit vorhanden ist, als wenn man den angedeuteten Verhältnissen Rechnung trüge und das Gerede von den vaterlandslosen oder national unzuverlässigen „Ultramontanen“ und einer „Diskrepanz“ zwischen katholischer Religion und Vaterlandsliebe entschlossen einstellte. Sonst darf man sich nicht wundern, wenn die Stimmen sich mehren, welche jetzt schon einen neuen Kulturkampf kommen sehen. Gott bewahre uns in Gnaden davor.

Matthias Reichmann S. J.

Die Etudes über Deutschland. Es ist zu begreifen, aber nicht zu billigen, daß selbst führende Geister die Gegensätze, die der Krieg naturgemäß aufs höchste steigert, in Gebiete hinübertragen, in die sie nicht gehören. Deutsche Gelehrte mußten sich von andern deutschen Gelehrten sagen lassen, daß der Krieg keinen Grund abgeben könne, englischen Universitäten und Akademien die Ehren vor die Füße zu werfen, die man in freundlicheren Tagen als Anerkennung deutscher Geistesarbeit dankbar entgegengenommen hatte. Avenarius schrieb damals im

„Kunstwart“ (XXVIII, Heft 3, S. 108) gegen die allzu gründlichen Hasser fremder Würden mit vollem Recht: „Aber eine überlegene, eine reife Handlung begingen sie wirklich nicht, und wir meinen doch: gerade zur Besonnenheit sollte unser Volk von seinen Professoren erzogen werden.“ Zu Beginn einer Vorlesung über französische Literatur hat der Berliner Romanist Heinrich Morf in einer Rede, die im Januarheft der „Internationalen Monatschrift“ erschienen ist, seine Hörer gemahnt: „Die Leidenschaft des Tages soll nicht hier herein dringen. Wir wollen sie draußen lassen. Diesen Akt der Selbstbeherrschung und Selbsterziehung verlangt die Wissenschaft von uns. Wer ihn sich nicht zutraut, wird ihr nicht dienen und wird kein inneres Verhältnis zu ihr gewinnen.“

Immerhin dürfen wir Deutsche uns das Zeugnis geben, daß der größere Mangel an Selbstbeherrschung nicht auf unserer Seite zu finden ist. Den Einseitigkeiten und Beschimpfungen, die aus den Ländern des Dreiverbandes gegen uns geschleudert worden sind, haben wir nichts Gleichwertiges gegenüberzustellen. Dennoch fehlt es drüben nicht an ernstern Versuchen, unserer Art gerecht zu werden. Die Zeitschrift der französischen Jesuiten hat allerdings mehr als ein Wort geschrieben, das fast den Schein erweckt, als vergäße auch sie, daß man den eigenen Standpunkt würdig vertreten kann, ohne den fremden zu verkennen. Aber in einem grundsätzlichen Artikel (*L'hégémonie allemande et la guerre présente. Études* CXL 472—487) verrät sich neben dieser nationalen Schwäche ein erfreuliches Streben nach unbefangenen Urteil. Louis des Brandes spricht da von der „ganz oder nahezu erreichten und beanspruchten Überlegenheit“ des deutschen Heeres, der deutschen Erziehung, der deutschen Wissenschaft, der deutschen Kultur.

Die heutige deutsche Methode, sagt er, hat sich auf dem Gebiete, wo ich sie näher habe studieren können — in den religiösen Wissenschaften — ganz gewiß als recht brauchbar erwiesen. Bei unsern französischen Gelehrten des 17. Jahrhunderts war ein ähnliches Verfahren teilweise in Übung, aber später hat es uns oft gefehlt. Zweifellos sind, im allgemeinen und von bemerkenswerten Ausnahmen abgesehen, Sprachenkenntnis, peinliche Genauigkeit, gründliche Durchforschung der Texte und des philologischen, archäologischen, chronologischen und geographischen Zusammenhangs angeborene oder erworbene Vorrechte der „deutschen Wissenschaft“.... Vergessen wir daneben nicht, was wir ihren Wörterbüchern, Grammatiken, Ausgaben, Handbüchern und reichhaltigen Einzeluntersuchungen verdanken.... Von gleichem Erfolg war die deutsche Arbeit auf andern Gebieten begleitet.... Man hat oft nach den Ursachen dieses Erfolges gesucht. Soweit er verdient ist, erklärt er sich meines Erachtens immer aus dem beharrlichen Fleiß der deutschen Rasse. Das ist eine große Kraft, und wehe dem, der sie außer acht läßt!

Des Brandes erläutert das an den Fortschritten unserer Kraftwagen, unseres Flugwesens, unseres Schiffbaus, besonders unserer physikalisch-chemischen Industrien. Auch die Vorzüge des deutschen Charakters gibt er bereitwillig zu.

Diese an Zucht gewöhnte und besonnene Rasse liefert nicht bloß sehr gute Verwalter und zuverlässige Gehilfen, sondern auch geborene Musiker, gewissenhafte Ingenieure, geschickte Ärzte, reinliche und ehrliche Arbeiter. Selbst den preußischen Junkern fehlen nicht die Vorzüge ihrer Fehler, und die rücksichtslosen Unteroffiziere,

die ihre Beute massenweise ins Feuer und in den Tod führen, erweisen sich, sobald sie das militärische Räderwerk durchlaufen haben, als ausgezeichnete Beamte und Werkmeister. Endlich braucht man nur *L'Allemagne religieuse* von Georges Gohau zu lesen, um zu erfahren, daß der christliche und besonders der katholische Glaube dort im 19. Jahrhundert treue Anhänger und mutige Apostel gefunden hat.

Leider habe Deutschland, meint des Brandes, ebensowenig wie Ludwig XIV. und Napoleon I. es verstanden, die Nachbarvölker mit seiner Überlegenheit auszuöhnen. Durch verlegendes Selbstbewußtsein und schroffes Wesen habe sich besonders der Norddeutsche überall Feinde gemacht, zumal da nicht selten die Rücksichtslosigkeit durch subtile Beweise zum System erhoben worden sei. Da liege eine Gefahr für die echte Kultur. Von einer Verallgemeinerung des Vorwurfs der Barbarei will des Brandes freilich nichts wissen, obwohl ihm diese Bezeichnung für das, was in Löwen, Dinant, Senlis und Reims geschehen sei, nicht als zu hart erscheint. An einer Stelle des Artikels spricht der Verfasser die trotz ihrer Selbstverständlichkeit erfreuliche Befürchtung aus, es werde ihm vielleicht nicht immer gelingen, die Dinge kühl und unparteiisch zu beobachten. Er wird also nicht überrascht sein, von deutscher Seite daran erinnert zu werden, daß nach den Bestimmungen des Völkerrechtes die verbotene Beteiligung der Zivilbevölkerung am Kampfe die strengsten Gegenmaßregeln nach sich zieht, und daß der Schutz, den Artikel 27 der Haager Kriegskonvention den Kirchen zubilligt, nach dem ausdrücklichen Wortlaut voraussetzt, „daß sie nicht gleichzeitig zu einem militärischen Zwecke Verwendung finden“. Darauf geht des Brandes so wenig ein wie auf den einstweilen unvermeidlichen Zusammenhang zwischen deutscher Volksvermehrung, deutschem Welthandel und den Rüstungen der außerdeutschen Großmächte. Und doch sind nur so die deutschen Rüstungen zu Wasser und zu Lande richtig zu beurteilen. In diesem weiter gezogenen Gesichtskreis würde unser liebenswürdiger Kritiker dann auch wohl bemerkt haben, daß unter gewissen Himmelsstrichen das nationale Bewußtsein ganz anders stark und die Reklame ganz anders laut ist als in Deutschland.

Das Wesen der Zivilisation erblickt des Brandes mit Recht in „einer sittlichen Besserung des ganzen Menschen, einem langsam fortschreitenden Sieg des Geistigen über das Tierische“. Aber dieser Sieg wird nur durch Kampf erungen, und es läßt sich doch nicht leugnen, daß die Ausdauer und die Schneidigkeit, die des Brandes uns zuerkennt, in einem Kampfe schätzenswerte Eigenschaften sind. Auf dem schweren deutschen Boden wird also gerade so gut eine echte (und nicht bloß oberflächliche) Kultur gedeihen wie auf dem leichten französischen, auf dem ja neben dem Allerherrlichsten das Schlimmste und Grausamste seine reiche Geschichte hat. Madame de Staël sagt in ihrem Buch über Deutschland (I ch. 11): *Les qualités des Allemands tiennent peut-être sous quelques rapports à l'absence même de l'esprit*. Läßt sich nicht auch umgekehrt behaupten, daß die Vorzüge, die des Brandes uns nachrühmt, den Franzosen gerade deshalb nicht im selben Maße eigen sind, weil sie Esprit haben? Deutsche Kultur ist von französischer Kultur verschieden, aber anders sein bedeutet noch nicht: schlechter sein.

Jakob Overmans S. J.